Moderne Bestrebungen im Sprachunterricht und phonetische Tagesfragen : 1. Teil

Autor(en): **Löhrer, Alfred**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische pädagogische Zeitschrift**

Band (Jahr): **33 (1923)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-788405

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

prinzip nicht darum, den Schüler während der Lektion oder im Anschluss daran manuell zu betätigen; es handelt sich vielmehr darum, den Schüler in jedem Fache den Weg so weit überhaupt möglich selber finden zu lehren, ihn gleichsam mit der Arbeitsmethode in jederDisziplin vertraut zu machen, ihn zur höchsten geistigen Selbstbetätigung zu führen, aber nicht etwa nur in intellektueller Richtung. Wie weit man mit einer solchen Methode höchster Selbstbetätigung des Schülers gehen kann, zeigt Gaudig an seiner Schule in Leipzig, der Führer der Bewegung für freie geistige Schularbeit. Die pädagogische oder genauer didaktische Reformbewegung wird sich natürlich an höhern Schulen, bei reiferen Schülern viel nachhaltiger durchführen lassen als in der Volksschule.

(Fortsetzung folgt.)

Moderne Bestrebungen im Sprachunterricht und phonetische Tagesfragen.

Von Alfred Löhrer, London.

I.

Im Mai 1919 ernannte der englische Unterrichtsminister Fisher eine Kommission von 14 Mitgliedern und beauftragte sie, die Stellung des Englischen, der Sprache wie der Literatur, in den bestehenden Schulsystemen zu untersuchen und Vorschläge einzubringen, in welcher Weise sein Studium auf den verschiedenen Unterrichtsstufen, die Fortbildungsschulen, die Universitäten und andere höhere Lehranstalten miteinbegriffen, am besten gefördert werden könnte. Die Namen der Mitgliederliste zeigen, dass die Untersuchung dieser wichtigen Frage des Unterrichtswesens nur tüchtigen und für die Aufgabe bestberufenen Leuten zugewiesen wurde; Vorsitzender der Kommission war Sir Henry Newbolt. Nach über zweijähriger gründlicher Arbeit gab die Kommission ihren Bericht dem Unterrichtsministerium ein, das ihn im November vorigen Jahres in einem nahezu 400 Seiten umfassenden Buche veröffentlichte. Fällt es auch nicht in den Rahmen des vorliegenden Themas den Bericht in seiner Gesamtheit zu durchgehen, so möchte ich dennoch an dieser Stelle auf dieses umfassende und aktuelle Dokument über englisches Bildungswesen im allgemeinen und Muttersprachunterricht im besonderen hingewiesen haben.[1])

Was uns hier unmittelbar berührt, ist die Frage: Wie stellt sich die Kommission zur Phonetik als Hilfswissenschaft im Muttersprachunterricht; welche Bedeutung misst sie ihr zu für die Gesundung und Neubelebung des ersten Lehrfaches? Es genügt nicht, heisst es im

---

[1]) The Theaching of English in England. London: Published by His Majesty's Stationery Office. 1921.

Bericht, die mannigfaltigen Aussprachefehler lediglich da zu verbessern, wo sie sich zeigen, oder von den Kindern nichts weiter als deutliches Sprechen zu verlangen. Der Schüler sollte dahin gebracht werden, jeden Laut des reinen Englisch deutlich zu erkennen; er sollte für sich selbst beobachten lernen, wie Laute entstehen, wie sie durch die Lage der Sprachorgane beeinflusst werden, und sich die reinen Laute durch fortwährendes Üben zu festem und dauerndem Besitztum machen. Das Kind, das von Gesetzes wegen zur Schule gehen muss, hat doch zweifelsohne ein Anrecht darauf, dass ihm die Sprache seines eigenen Landes in wissenschaftlicher und gründlicher Weise vermittelt wird.

Die gesprochene Sprache ist es also, der man in erster Linie vermehrte Aufmerksamkeit zuzuwenden wünscht, kommt ihr doch heute noch in vielen Schulen jene Nichtbeachtung und Verständnislosigkeit zu, wie man es bis tief ins 19. Jahrhundert hinein fast ohne Ausnahme dem Englischunterricht im weiteren Sinne, der Sprache und der Literatur, entgegenbrachte. John Locke stellte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die ironische Frage: Wäre es nicht ganz widersinnig, von einem gelehrtenLandschulmeister zu verlangen, dass er seine Schüler unterrichten sollte, sich auf bekömmliche Weise in Englisch auszudrücken, während er sich doch offensichtlich nicht im geringsten darüber bekümmert, dass ihn des Knaben Mutter hierin übertrifft? Auch 200 Jahre später stand es noch keineswegs wesentlich besser, wie uns Matthew Arnold während seines über dreissigjährigen Amtes eines Schulinspektors wiederholt berichtet. In einem Visitationsbericht von 1894 heisst es: Englische Grammatik (und damit Englisch als Unterrichtsfach überhaupt) ist bis auf wenige Ausnahmen aus allen Schulen verschwunden zur Freude von Schülern und Lehrer. Die Ursache der Abneigung lag und liegt immer noch in der mangelhaften sprachlichen Ausbildung des Unterrichtenden. Die Berichte der Training Colleges, der hauptsächlichsten englischen Lehrerbildungsanstalten, sprechen da deutlich genug. „Weniger als die Hälfte der eintretenden Kandidaten konnten anständig lesen; ja viele waren nicht einmal imstande, die Wörter korrekt auszusprechen," sagt ein Bericht von 1920. „Sicherlich nicht mehr als ein Drittel der mit einem Lehrdiplom aus der Vorbereitungsschule Austretenden," heisst es in einem andern, „sind für den Englischunterricht hinlänglich geeignet." Diesen Übelständen sucht man nun von oben herab möglichst entgegenzutreten. Im Reglement vom Jahre 1919 für die Abgangsprüfungen an den Training Colleges verlangt das Unterrichtsministerium, dass der Lehrplan soviel Kenntnis über praktische elementare Phonetik vermitteln solle, dass die Lehramtskandidaten befähigt werden, die Laute des gesprochenen Englisch zu analysieren und zu klassifizieren und den Mechanismus ihrer Entstehung in solch einfacher und den Kindern verständlicher Weise zu erklären, als es zur Erlernung deutlichen Sprechens und Lesens notwendig ist. Die Dringlichkeit phonetischer Schulung auf allen Unterrichtsstufen ist somit klar erkannt. Schwierigkeiten aber bietet auch

hier die Festsetzung von geeigneten Mitteln und Wegen, um das weitgesteckte, schöne Ziel zu erreichen.

Der Lehrer, dem eine gute Aussprache der Schüler am Herzen liegt, sieht sich immer und immer vor die Frage gestellt: Was ist korrektes Englisch, wo spricht man es, gibt es eine Stelle, bei der man sich darüber erkundigen kann? Die Sprache der Briten ist derart demokratisch in ihren Grundzügen, dass nicht einmal die Hauptstadt auf diesem Gebiete eine führende Rolle zu erobern imstande gewesen ist. In Defoes Tagen galt Inverness als der Ort, wo man das beste Englisch hören könne, und noch heute erhebt das kleine schottische Städtchen Anspruch auf diese Stellung. In der Tat eine sonderbare und noch nicht abgeklärte Erscheinung, dass weit oben im Norden, in einer winzigen Sprachenklave Englisch in auffällig reiner und schöner Form gesprochen wird, während es andrerseits in verschiedenen Teilen Londons geradezu eine Seltenheit ist, ein einigermassen schönes Englisch zu hören. Von regionalen und sozialen Dialekten abgesehen, existieren in England über ein halbes Dutzend von mehr oder weniger voneinander abweichenden Aussprachsweisen, die alle als durchaus korrekt anerkannt werden müssen. Der gebildete Londoner spricht verschieden vom sozial gleich gestellten Nordengländer; wer seine Studien in Oxford machte, hat einen andern Akzent, als wer in Cambridge war. Hätte ein Londoner in Schottland Unterricht zu erteilen, und wollte er in gleicher Weise vortragen, wie er es daheim tut, so würde er nicht geduldet werden; man würde sein südöstliches Englisch als affektiert ansehen. „Eine standard English pronunciation gibt es nicht," sagt Professor Jones, „was z. B. an der Universität London gesprochen wird, ist der als gebildetes Südenglisch bekannte Typus." Besitzt der Lehrer von Hause aus eine von groben dialektischen Nebenformen freie Aussprache, so kann er sich selbstverständlich zu einem schönen Teil auf das eigene Sprachgefühl verlassen. Andernfalls aber bleibt ihm nichts anderes übrig, als sich durch das Mittel phonetischer Studien zu vergewissern, was guter und was schlechter Sprachgebrauch ist.

Von praktischer und intensiver Verwendung der Phonetik auf der Volksschulstufe ist bis heute noch wenig zu sehen. Meines Wissens wird erst in einer einzigen Klasse in Aberdeen Heimatsprachunterricht auf systematisch-phonetischer Grundlage erteilt, und auch hier nur erst versuchsweise. Doch hat sich das Experiment bereits schon so sehr zugunsten der neuen Methode erwiesen, dass diese mit besten Hoffnungen weiterer Anerkennung und Einführung entgegensehen kann. Der Versuch erstreckte sich auf zwei Parallelklassen von numerisch und qualitativ ungefähr gleichem Schülerbestand. In der einen Klasse wurde nach der bisherigen Methode, in der andern nach phonetischen Prinzipien unterrichtet. Die Schüler der letztern wurden mit der Lautschrift vertraut gemacht, man gab ihnen ein phonetisches Lesebuch in die Hand, Texte wurden diktiert, die sie in Lautschrift niederzuschreiben hatten; dann ging man unter beständiger Weiterübung des bisherigen zur gewöhnlichen Schrift über. Als es zur Ver-

gleichung zwischen den beiden Versuchsklassen kam, zeigte sich, dass die phonetisch geschulten Kinder über ein für die Aufnahme und Unterscheidung von Lauten und Lautgruppen weit schärfer entwickeltes Ohr verfügten, und dass sie den andern sowohl im mündlichen wie im schriftlichen Sprachausdruck entschieden überlegen waren. Die Erlernung der phonetischen Zeichen — für das Englische gibt es deren 32, von denen aber viele der herkömmlichen Schrift entnommen und somit keineswegs etwas ganz und gar Fremdartiges sind — machte den Schülern Freude, und sie meisterten sie in auffällig kurzer Zeit.

In London ist man noch nicht soweit gekommen. Woran es da fehlt, sind phonetische Lesebücher, aktive Unterstützung von Seite der Schulbehörden und eine genügende Anzahl lautwissenschaftlich ausgerüsteter Lehrer. Und doch lägen eben hier die Vorbedingungen für gleichartige und noch umfassendere Experimente besonders günstig wegen der unmittelbaren Nähe eines der grössten phonetischen Institute. (Schluss folgt.)

Die deutschen Volksschulen in französischer Beleuchtung.[1])

Wie der Verfasser, Herr A. Millet, erklärt, fällt es einem Franzosen schwer, sich einen genauen Begriff zu machen von der Ausdehnung und dem Wert des in deutschen Schulen erteilten Unterrichtes. Programme und Bücher liegen wohl offen da; schwierig aber ist es für ihn, Schulideal und Schulgeist zu beurteilen. Die deutsche Schule ist der Herd der germanischen Kultur, und die Erzieher halten sich — durch ihre Staatsbeamten-Stellung schon, wie auch durch ihre Gefühle bestimmt — fern von allem, was französisch ist. Millet will also von seinen Beobachtungen, Unterredungen, seiner Durchsicht von Schulbüchern und pädagogischen Zeitschriften berichten — ohne Anspruch auf ein absolutes Gesamturteil zu machen — ferner Einzelvergleiche ziehen mit dem, was in Frankreich geschieht.

Er gliedert seine Ausführungen übersichtlich in sieben Gruppen: 1. Lokale und Schulmaterial. 2. Schulorganisation. 3. Allgemeine Disziplin. 4. Unterrichtsstoff. 5. Werke für Schulentlassene. 6. Lehrerschaft. 7. Öffentliche Meinung und Schule.

1. Lokale und Schulmaterial. In ganz Deutschland, besonders im reichen Rheintal, fallen dem Besucher die imposanten Schulpaläste auf, neben denen die französischen „palais scolaires" sich sehr bescheiden ausnehmen. Luft, Licht, Hygiene, Bequemlichkeit, selbst Komfort sind vorhanden. Erzieher, Hygieniker, Architekten und Gemeindeverwaltung haben dabei mit gutem Willen zusammengearbeitet.

---

[1]) Nach der „Revue Pédagogique" No. 10, Oktobre 1922: Les Ecoles primaires allemandes. — A. Millet, Instituteur, Lycée français de Mayence (Paris, Librairie Delagrave).